

Der evangelische Landesbischof Hanns Lilje erklärte einmal in einer Fernscheidung: „... und mögen uns die altvertrauten Weihnachtslieder noch so gefühlsüberladen und naiv erscheinen, sie haben eine Gewalt und eine Heilkraft in sich, die sich mit unserem armen Menschenverstand kaum messen lassen.“ Und Mahalia Jackson, die unvergessene Gospel-Königin, war der Ansicht, daß in dem „berühmtesten Verkündigungslid seit Christi Geburt“, nämlich in „Stille Nacht, heilige Nacht“, für Menschen aller Nationen und aller Zeiten ebensoviel an göttlicher Zuneigung investiert sei als in sämtlichen Evangelien zusammen. Wenn in den Advents- und Weihnachtstagen alle Menschen die bekannten Lieder absingen oder per Platte und Kassette abhören, werden sie kaum daran denken, daß die Titel manchmal eine recht abenteuerliche Geschichte haben.

Wie aus dem Reis eine Ros' wurde ...

Am ersten Weihnachtstag anno 1604 sollte der Sohn des Herzogs zu Braunschweig-Wolfenbüttel getauft werden. Zu diesem festlichen Anlaß hatte der Hofkapellmeister Michael Praetorius (1571-1621) einen Choral beizusteuern. Aber den Musikus plagte die Gicht: ihm wollte „nichts Nützliches gerinnen“. Noch am Morgen des Heiligen Abends war nichts zu Papier gebracht. Praetorius vertrieb sich die Zeit damit, in einer Stammbaum-Geschichte des Welfenhauses zu blättern. Dabei stieß er auf einen von Mönchen des Klosters Ringelheim gemalten Stammbaum: eine „markige deutsche Eiche“ mit vielen Zweigen und Reisern – denn die Welfen waren ein weitverzweigtes Geschlecht.

Die künstlerisch hochbegabten Klosterbrüder stellten aber der fürstlichen Ahnengalerie einen „Stammbaum Jesses“ gegenüber, dem am Wipfel das „teuerste Reis“ entsproß. Dabei erinnerte sich Praetorius an ein Lied in dem bekannten „Kölnischen Gesangbuch“, blätterte es durch und fand das Lied von dem „Reis Jesse“, das vermutlich der Straßburger Dominikanermönch Johannes Tauler gegen 1300 verfaßte. Der Hofmusikus seinerseits paßte das mittelalterliche Vokabular der „modernen Sprache“ an. Außerdem gefiel ihm die „jaulige Melodei“ nicht. Da die Zeit inzwischen drängte, behalf sich Praetorius kurzerhand mit dem geborgten Ma-

terial und erntete den „ungetheilten Beyfall der Allerhöchsten Herrschaften“. Die fürstlichen Taufpaten ließen sich Text und Melodie sofort kopieren, damit auch an ihren Höfen „dieser schöne Sang ertöne“. Rasch wurde dieses Lied bei den oberen Ständen bekannt.

Zum Volke aber kam es erst viel später, als die Pietisten nämlich darauf stießen und es in ihr Gesangbuch aufnahmen. Einer ihrer Anführer, der Graf von Zinzendorf, soll dabei das „Reis“ in eine

„Ros“ verwandelt haben, womit er – wie der Dichter Hoffmann von Fallersleben mitteilt – „erhabene Romantik in den Text“ brachte ...

Martin Luthers Kinderlied

Man schrieb das Jahr 1534. Luther, seit neun Jahren verheiratet und Vater „süßer Kindlein“, hatte den Großen und Kleinen Katechismus herausgegeben. Auch die Augsburger Konfession

war beschlossen. Jetzt fand er mehr Zeit, auf der Querflöte zu blasen oder das alte Hackbrett seines Vaters hervorzukramen. Und da es, wie es heißt, „mächtig in ihm dichtete und die Kindlein wohl bedacht sein wollten“, sann er auf eine weihnachtliche Überraschung. Durch einige Psalmtexte wurde er zwar zu einem Weihnachtslied angeregt, aber nur selten fand Luther „zu der Kindlein Ton“. Unter seinen 37 Chorälen ist „Vom Himmel Hoch“ beinahe die Ausnahme. Wohl war der Text

da, aber es fehlte die passende Melodie. Und da ihm nichts rechtes einfiel, wurde er ausgesprochen sauer. Einem Freund berichtete er, daß wir „im Weltlichen so manch feines Poem und schönes Carmen, aber im Geistlichen ein so faul, kalt Ding“ hätten. Bei einem Spaziergang erspähte er einen Spielmann, der einem Fräulein gesungene Rätsel aufgab. Und da – so Martin Luther – „der Teufel nicht alle schönen Weisen für sich haben soll“, ging ihm besagte Spielmanns-Melodie nicht aus dem

Kopf. Sie paßte haargenau zu seinem „geistlichen Carmen vom Himmel hoch“, das er dann seiner Familie am Weihnachtsabend 1534 „mit vielem Ausdruck“ vortrug.

Herders gestohlenes Hochzeitslied

Seinen Glaubenskindern hatte ein überaus frommer Abt in Palermo verboten, bei Hochzeitsfeiern das schlüpfrige Madrigal „O sanctissima“ zu singen. Die Handschrift des vollständigen Textes (17 Strophen: die ersten beiden fromm, die nächsten dumm, die letzten pornographisch) verwahrte er in einer fest verschlossenen Eisenkassette. Seinem Adlatus indes gelang es mit List, an diese Schrift heranzukommen. Dieser kopierte die ersten Seiten und machte sie dem „Reisenden in Sachen Volkslied“, nämlich dem Dichter und Denker Johann Gottfried Herder (1744-1803) für gutes Geld zugänglich.

Herder frohlockte: „Welcher Schatz! Die Melodik so eingängig, so heiterpompös!“ In Deutschland wieder angekommen, schnappte der junge Theologe und Dichter Johannes Daniel Falk aus Danzig die eingängliche Melodie auf, wobei der von Falk „angebotete Lehrer“ nur die erste, kirchenliedmäßige Strophe zum besten gab. In der Annahme, es handele sich um ein rein geistliches Lied, ließ sich Falk die Noten aufnotieren und verfaßte in einer „winterrauschenden Adventsnacht“ einen „lieben christlichen Text“: die erste Strophe des populären Weihnachtsliedes „O du fröhliche“.

Am Weihnachtstag 1813 wurde in Anwesenheit des Großherzogs von Weimar im Rahmen einer „brillanten Akademie“ das bekannte Weihnachtslied zu Ehren Falks gesungen. Zwei weitere Strophen wurden gleich noch hinzugefügt. Selbst Goethe war von dem „schlichten Glanz dieses Liedes“ hingerissen: nachlesbar in den „Auserlesenen Schriften“ des Danziger Dichters.

Ein göttlicher Funke

Josef Mohr (1792-1848) war Priester im salzburgischen Oberndorf und – wie die Chronik berichtet – ein allgütiger, väterlich sorgender Geistlicher. Dieser holte den damaligen Meisterorganisten Franz Gruber (1787-1868) in seine Gemeinde. Mohr, ein Gegner der „Bach'schen Attitüde“ und seiner „figurativen Kunst in der Gottesdienstmusik“, schnappte sich am Heiligen Abend 1818 kurz vor der ersten Messe den Gruber-Franz'l und erteilte ihm eine gehörige Lektion:

„Ihr Kinderlein kommet“ – ein geplanter Opernbeitrag ...

Sechs Weihnachtslieder – Kuriositäten und mancherlei Eigenartiges

Alle Jahre wieder: sobald es weihnachtet, grünt bei den Plattenfirmen das Geschäft mit der lamettabefrachteten Sentimentalität. Liebe, bemooste Advents- und Weihnachtslieder, mal in strengem klassischen Satz, mal verpopt, bald à la Hollywood überinstrumentiert, bald auf anheimelnden Zitherklang reduziert, werden mit Glanz und Gloria vermarktet. Kaum ein Star der Klassik- oder Pop-Szene, der nicht irgendwann einmal versuchte, mit „Stille Nacht“, „Vom Himmel hoch“ oder „O Tannenbaum“ Anteil am Geschäft „im Goldschaum der Gefühle“ zu nehmen. Was Elvis recht war, ist Peter Alexander billig. Birgit Nilsson und Erika Köth wissen ebenso um den Zugewinn durch ein klangschönes „In dulci jubilo“ wie Dietrich Fischer-Dieskau oder Peter Schreier. Man mag über die verkitschte und verkünstelte Weihnachts-Idee noch so wettern, über den „Happy Christmas Sound“ geringschätzig lächeln: der Normalverbraucher läßt sich aber seine Freude an gebündelter Sentimentalität durch keinen Einwand nehmen.

Altendorfer: Anbetung der Könige (Ausschnitt)



Ihr Kinderlein kommet

„Bach raus, Volk rein!“ Gruber aber muckte auf und beharrte auf Fugenkunst und Choralverzierungen im Sinne Johann Sebastians. Pfarrer Mohr aber geriet außer sich, bis plötzlich – seiner eigenen Hinterlassenschaft zufolge – „der heil'ge Geist über ihn kam“, er wieder ruhig wurde, Gruber auf die Schultern klopfte und sagte: „Ich nehm' jetzt ein Stück Papier und schreibe mal – so ganz einfach – herunter, was ein Dichter dieser Zeit aussagen müßte, um die Gemeinde wirklich zu ergreifen.“

Innerhalb einer Viertelstunde soll Mohr die bekannten drei Strophen von „Stille Nacht, heilige Nacht“ niedergeschrieben haben. Gruber verschlug's zwar die Sprache, aber nicht das Herz: er setzte sich an's Harmonium der Pfarr-Studierstube und „gebar“ im Handumdrehen die altbekannte Melodie zu dem Mohr'schen Text. Das soeben entstandene Weihnachtslied sang der von Gruber geleitete Chor wenig später in der Mitternachtsmesse. Es verbreitete sich

in Windeseile und erklang alsbald bei „Kaisers“ in der Potsdamer Garnisonkirche. Wilhelm I. fand es „herzinnigst, auch wenn's kein Regimentsmarsch ist“...

Liselottes Dannenbaum

Die Herkunft des Weihnachtsliedes „O Tannenbaum“ ist ungeklärt. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts sangen die Straßburger Mädchen und Jungen ein Lied auf den „Dannenbaum“. In der elsässischen Münsterstadt stand anno 1604 zum ersten Male ein mit farbigem Papier, Äpfeln, Oblaten und Zuckergebäck behängter Baum auf dem Marktplatz „in einem vierecken ramen gesteket“. Von einem Lichterbaum war indes noch keine Rede. Diesen erwähnt erstmalig die berühmte Liselotte von der Pfalz. Auf sie, einer Schwägerin Ludwigs XIV., soll das „Tannenbaumlied“ zurückgehen, wenngleich die Forscher

bis heute kein Belegstück finden konnten. Möglicherweise kannten Ernst Anschütz und J. A. Zarnack Liselottes Brief, in dem es angeblich „O Dannenbaum, o Dannenbaum, ich denk' an deine blättern“ heißt. Sie beide unterlegten im Jahre 1800 den heute gebräuchlichen Text einem Ländler. Der preußische Hofprediger Stöcker wollte dieses Lied noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg verboten wissen, weil es „heidnisch und götzendienerisch“ sei. Kurioserweise aber fand er in Kaiserin Viktoria eine Tannenbaum-Feteschistin, die das Lied spornstracks bei jeder Weihnachtsfeier absingen ließ. Sie wetteiferte darin mit der Königin Therese von Bayern (die der Münchener Oktoberwiese ihren Namen gab), die in ihrer Residenzstadt zur Weihnachtszeit ganze Straßenfluchten mit Kerzenbäumen bestücken ließ und Ernst Anschütz für seine „heimelige und achtbare Dichtung“ mit einem Tugendorden auszeichnete...

Der Schein des Bekannten

„Rosa von Tannenburg“ sollte die Oper heißen, die Johann Abraham Peter Schulz aus Lüneburg nach Texten von Christoph von Schmid schreiben wollte. Aber es kam nicht dazu: Schulz, weithin durch die Vertonung des Claudius-Gedichtes „Der Mond ist aufgegangen“ bekanntgeworden, „entschlief vorzeitig, aber sanft im Herrn“ in Schwedt an der Oder.

Besagter Oper sollte ein kleines „geistliches Zwischenspiel“ eingefügt werden, deren Melodie dann Schulz – damals seines Zeichens wohlbestallter dänischer Hofkapellmeister – seinem Bande „Religöse Lieder“ entnahm. Der Dichter von Schmid fand die Vertonung seines Krippenliedes recht angemessen und durchaus nicht opernhafte, was ihn nach Schulz' Tod bewog, dieses Lied „mit einigen nützlichen Veränderungen“ auf den Markt zu bringen. Dreimal wurde „Ihr Kinderlein kommet“ insgesamt umgearbeitet, ehe Schmid – inzwischen Domherr zu Augsburg geworden – sein Lied in der „vollständig revidierten und endgültigen“ Form dem geneigten Publikum noch einmal anempfahl. Interessant ist weiterhin die Tatsache, daß der einstmals berühmte Komponist Victor Neßler („Der Trompeter von Säckingen“) von diesem Kinderlied derart hingerissen war, daß er es in seine Oper „Der Rattenfänger von Hameln“ einbauen wollte. Authentisch ist ebenfalls, daß der letzte Vladicka von Montenegro diese Melodie als Nationalhymne seines Landes verwenden wollte. Aber er wurde verjagt, bevor die „Hymnen-Frage“ gelöst war.

W.-E. von Lewinski empfiehlt

Die fonoforum-Schallplatte des Monats

HUGO WOLF: Italienisches Liederbuch
Edith Mathis – Peter Schreier – Karl Engel
→ DGG 2740 178 (2 S 30)

„Auch kleine Dinge können uns entzücken“: so beginnt dieser kostbare Liederzyklus, den Edith Mathis mit ihrem klaren Sopran und Peter Schreier mit seinem lyrisch hochkarätigen Tenor als ideales Interpreten-Paar auf der Schallplatte eingespielt haben. Karl Engels Klavierbegleitung ist voller Delikatesse.



Hugo Wolf
ITALIENISCHES LIEDERBUCH
Edith Mathis
Peter Schreier
Karl Engel, Piano

Fono Forum
Die Platte des Monats können Sie bei Ihrem Fachhändler kaufen. Wenn nicht erhältlich, schreiben Sie an: Bielefelder Verlagsanstalt KG, Postfach 1140, 4800 Bielefeld 1. Gegen Voreinsendung von 25,- DM auf unser Postscheckkonto Hannover 6219-300 – Stichwort: „Schallplatte des Monats 12“ – senden wir Ihnen die Platte umgehend zu.



Heco hi-fi-Boxen bieten Wiedergabe in Studio-Qualität auch unter wohnraumakustischen Bedingungen. Somit optimieren Heco Boxen die Qualität Ihrer hi-fi-Anlage. Egal, wo sie steht. Heco Hennel + Co GmbH, D-6348 Schmitt/Taunus.

Wenn Musikhören zur 'Precision' wird, dann sind es Heco hi-fi-Boxen.

heco

**Wer Ohren hat, der höre.
Wer Augen hat, der sehe.**

(...und die anderen leben auch.)